

Freiheit: Verheißung oder Fetisch

von Beate Seidel

Über diese Frage musste ich im Sommer dieses Jahres anlässlich einer Tagung zur Inszenierung von MANDERLAY, dem zweiten Teil der Amerika-Trilogie des dänischen Filmregisseur Lars von Trier, nachdenken.

Ich begann meine Überlegung mit der Erinnerung an den 4. November 1989.

Damals fand auf dem Alexanderplatz in Ostberlin eine Kundgebung statt, die in der ganzen DDR verfolgt wurde. Es ging darum, den Reformprozess einzuleiten. Viele wichtige Personen standen auf der Rednertribüne, vor der sich hunderttausende Menschen versammelt hatten. Künstler, Politiker des alten Systems, Gewerkschafter, Vertreter der sich neu konstituierenden politischen Verbände sprachen und wurden je nach Beitrag bejubelt oder ausgepiffen.

Es ging an jenem Tag um einen neuen, allgemein fühlbaren Moment von Freiheit: die eigene Meinung, ohne Restriktionen sagen zu können. Ein unerhörter Gewinn!

Die meisten derer, die sprachen, und derer, die zuhörten, waren sich dieses besonderen (ersehten) Moments nicht ganz sicher. Alles konnte sich umkehren! Die Frage, in welche Richtung dieses Land sich bewegen würde, war noch nicht beantwortet.

Aber trotz aller Unwägbarkeiten war dies ein Augenblick, in dem Freiheit Verheißung zu sein schien, in dem sich neue Horizonte eröffneten, neue Spielräume bildeten, neues Denken sich entwickelte.

Am 9. November fiel die Mauer. Ich war eigentlich schon ins Bett gegangen. Meine beiden Kinder waren klein. Das hieß: früh aufstehen und am Abend dementsprechend müde sein. Plötzlich klingelte das Telefon, das ich in den Wendewirren relativ schnell bekommen hatte, und meine Mutter schrie aufgeregt: Die Mauer ist weg, wir müssen uns das ansehen. (Was ein bisschen schwierig zu organisieren gewesen wäre: Meine Eltern lebten in Merseburg bei Leipzig, ich in Dresden. Keinerlei Grenznähe –)

Verschlafen antwortete ich: Wenn sie heute weg ist, wird sie's morgen auch noch sein! Und schlief weiter.

Die vorher vor allem als Befreiung der Gedanken empfundene Freiheit hatte nach diesem 9. November ein reales Gesicht bekommen, mit sehr materiellen Zügen, die ich für mich natürlich nutzen wollte und nutzte. Ich konnte nun die Grenze tatsächlich hinter mir lassen. Der Westen mit all seinen Verlockungen war in greifbare Nähe gerückt. Ich sollte/konnte ihn mir aneignen.

Die Freiheit oder das, was ich darunter verstand, hatte jetzt viele Facetten. Zu der Option, alles öffentlich sagen zu können, gab es die Option, überall hin reisen, alles kaufen, beinahe alles genießen zu können. Individualismus auszuleben bzw. ihn überhaupt erst zu entdecken. Mich selbst zu gestalten.

Doch wie Erfahrung lehrt, bedeutet die Vielfalt der Möglichkeiten nicht ausschließlich Bereicherung; sie zwingt zu Entscheidungen: Wie viel oder wie wenig von den sich unbegrenzt auftuenden Chancen konnte ich, Mutter zweier kleiner Kinder, überhaupt wahrnehmen?

Vielfalt schafft eben auch Druck, weil sie mir (in konkrete Abhängigkeitsverhältnisse verwickelt) – und das ist für mich ursächlich mit dem Begriff „Fetisch“ verknüpft – als etwas Fremdes entgegentritt, das ich, je nachdem ob ich die Situation „beherrsche“ – oder sie mich, begehren oder hassen kann. In jedem Falle ist sie, diese Vielfalt (als Fetisch) etwas mir Unverbundenes.

Ich will jetzt nicht über die Qual der Wahl zwischen 150 Joghurtsorten lamentieren. Ich finde, das ist zu schaffen: einen Joghurt auszusuchen, der einem wirklich schmeckt. Allerdings Energie braucht auch diese Entscheidung.

Natürlich ist meine persönliche Freiheit nach 1989 größer geworden. Daran gibt es gar keinen Zweifel. Das beginnt mit der Freiheit, alles lesen zu können, und endet nicht bei der Freiheit zu reisen, die mich nach wie vor glücklich macht und die ich gern noch mehr nutzen würde, wenn nicht Finanzen und Zeit meiner Lust Grenzen setzen würden – Unfreiheit also (wenn auch auf hohem Niveau), die aus klaren materiellen Determinanten entsteht.

Ingo Schulz, der Romancier aus Dresden, dessen literarisches Thema mit der so genannten „Wende“ verknüpft ist, hat das, was den Freiheitsbegriff, in beiden Systemen, dem untergegangenen und dem existierenden, unterscheidet, sehr gut auf den Punkt gebracht: „Früher (und damit meint Schulz die DDR) konnte ich alles über meinen Chef sagen, aber nichts über Erich Honnecker. Heute kann ich alles über den Bundeskanzler/die Bundeskanzlerin sagen, aber nichts mehr über meinen Chef.“

MANDERLAY, diese Geschichte einer übrig gebliebenen Baumwollplantage, in der Menschen freiwillig als Sklaven arbeiten, weil die Sklaverei, trotz der unmenschlichen Arbeitsbedingungen ihnen die nötige Lebenssicherheit verspricht, die sie vor den Zumutungen des freien Marktes schützt, ist zwar in unserer Bühnenversion kein Abbild der DDR im Jahr `89. Und doch kann diese Geschichte auch eine Parabel auf den Gang deutscher Historie in den letzten 20 Jahren sein.

auf manderlay haben wir immer um sieben uhr abendbrot gegessen
aber wann essen die leute abendbrot wenn sie frei sind
wir wissen nichts über diese dinge

sagt der alte Arbeitssklave Wilhelm zu Grace, der selbst ernannten Befreierin von MANDERLAY, und trifft damit ins Zentrum der Befindlichkeiten von Menschen, für die der Besitz von Freiheit aus den unterschiedlichsten Gründen abstrakt bleibt.

Zum Beispiel für Menschen in Merseburg, meiner Heimatstadt, in der es jetzt weder vernünftige Arbeitsmöglichkeiten, noch eine akzeptable Infrastruktur gibt. In der nach beinahe 19 Jahren „Mauerfall“ endlich wieder ein Kino eingerichtet wurde (in meiner Kindheit gab es dort zwei, wenn auch renovierungsbedürftige „Lichtspieltheater“ – wie es damals so schön hieß), in der der rekonstruierte Bahnhof über keine Gepäckschließfächer verfügt, als gingen die Planer davon aus, dass sowieso niemals jemand in Merseburg Zwischenstopp machen könne.

Für viele der Menschen, die dort leben, wie für die fiktiven MANDERLAY-Bewohner, die in unserer Inszenierung auf keiner Baumwollplantage hausen, sondern in einem Wohn-Arbeitscontainer, in dem Jeans fertig gestellt werden, (Sweatshop-Produktion im Schwäbischen), ist Freiheit aus den profanen Gründen alltäglicher Existenzsicherung, kein zentrales Thema. Im Gegenteil: Sie sind bereit, materielle Sicherheit mit Freiheit zu bezahlen. (Dass der Gedanke „Sicherheit statt Freiheit“ auf der Ebene der Sicherheitspolitik längst konsensfähig ist, lasse ich hier außen vor.)

Insofern ist es mit der Freiheit „ein schwierig Ding“.

MANDERLAY, das Filmsujet von Lars von Trier, dessen Bühnenadaption am Schauspiel Staatstheater Stuttgart mich zur „Expertin“ in Sachen Freiheit avancieren lässt, berichtet von dem schwierigen Versuch der Hauptfigur Grace, Freiheit als wertvolles, wohlütiges Geschenk zu verteilen.

In Lars von Triers zynisch zugespitzter Parabel entspringen Graces Gaben eher der Büchse der Pandora. Damit mag ich mich mit meiner Biografie (die 28 Jahre DDR und 19 Jahre neue Bundesrepublik geprägt haben), überhaupt nicht zufrieden geben, weil es diesen 4. November 1989 für mich wirklich gab - und damit die damals erlebte Gewissheit, dass Freiheit eben auch eine Verheißung sein kann.